Liebe Gemeinde,

die meisten von Euch und Ihnen wissen, dass wir vor vier Wochen noch zu Besuch bei unseren Partnern in Zimbabwe waren.

Seit diesem Besuch habe ich ein Bild im Kopf:

Ein weißer Mercedes, 240er Diesel, glaube ich, vor dem Pfarrhaus in Chegato, die Reifen fast platt, die Scheibe auf der Fahrerseite zerbrochen, hinter dem linken Vorderreifen legt ein Huhn seine Eier.

Ich habe das Gefühl, dass dieses Bild ganz viel zusammenfasst von dem, was wir bei diesem Besuch erlebt haben, und dass es einen Eindruck vermittelt vom Zustand des Landes.

Zu siebt sind wir gefahren, Mitte August ging es los in das Land im südliche Afrika, das immer noch von dem greisen Präsidenten Mugabe regiert wird und das so schwere Zeiten hinter sich hat.

Was hatten wir nicht alles im Kopf vor der Reise:
Dass es zur Zeit ruhig ist im Land, weil keine Wahlen bevorstehen, die Regierung sich mit sich selbst beschäftigt, die Opposition zerstritten ist.
Dass die leichte wirtschaftliche Erholung schon wieder zuende ist, die offizielle Arbeitslosigkeitsrate bei 95 % liegt, die Menschen sich aber irgendwie zu helfen wissen.
Dass es eine Schattenwirtschaft gibt, die amtlich nicht erfasst wird, aber dafür sorgt, dass das Leben funktioniert.
Dass die Rate der Menschen, die von AIDS betroffen sind, leicht zurück geht.
Dass der amerikanische Dollar weiterhin die offizielle Währung ist, und wer Dollar hat, kann im Land alles kaufen.

Und dann kommen wir an, werden freundlich empfangen, wredn abgeholt von unseren Partnern am Flughafen in Bulawayo, der zweitgrößten Stadt des Landes mit ungefähr so vielen Einwohnern wie Hannover.

Anders als vor acht und vor vier Jahren ist in der Stadt sehr viel Verkehr. Die Leute haben wieder Autos und die Autos haben Benzin!

Außerhalb der Stadt wird der Verkehr dünner, als die Asphaltstraße endet und von einer Schotterstraße abgelöst wird, sind wir fast allein unterwegs.

Kurz nach 18 Uhr geht die Sonne unter. Die Fahrt auf der staubigen Straße ist endlos und kein Vergnügen. Dass unsere Gastgeber sagen, dass die Straßen in schlechtem Zustand seien, ist eine dicke Untertreibung. Schlecht waren die Straßen schon lange. Jetzt sind sie eigentlich unpassierbar. Mit 20 km/h kriechen wir durch die Dunkelheit, aus dem Kassettenrekorder afrikanische Gospelmusik, die Schlaglöcher lassen uns jeden Knochen spüren.

In Chegato werden wir erwartet. Frauen haben Essen vorbereitet, aber zuerst gehen wir in die Kirche, werden im Kerzenschein mit Gesang und Tanz begrüßt, erkennen Menschen wieder, denen wir früher dort oder hier in Hannover begegnet sind, gehen dann essen, erzählen...

Angekommen in Afrika.

Und dann steht da vor dem Raum, in dem ich schlafe, der weiße Mercedes.
Ich habe früher nie einen Mercedes in Zimbabwe gesehen. Wenn es überhaupt Autos gab, dann geländegängige, die mit den rauen Wegen zurechtkommen.

Der Mercedes gehört der Pastorin. Ich frage mich, wie dieses Auto auf diesen Wegen an diesen Ort gekommen ist. Und wundere mich nicht, dass es kaputt ist.

Ein Bild für die Widersprüche, die dieses Land prägen.
Der Mercedes ist hochwertiges, aber völlig unangemessenes Fahrzeug für diese Gegend, in der die Eselskarren oft schneller unterwegs sind als Autos.
Vor acht Jahren war der Laster, den wir der Schule zur Verfügung stellen konnten, eins der ganz wenigen Autos dort und eine unschätzbare Hilfe – jetzt haben auch auf dem Land viele einen fahrbaren Untersatz - und oft sind es Stadtautos, die sich hier auf dem Land wegen der üblen Straßen rasant in nicht sehr vertrauenswürdige Klapperkisten verwandeln, aber trotzdem irgendwie funktionieren.

Wir werden gut versorgt, liebevoll bekocht, es gibt mehr zu essen als wir schaffen können, Strom und Wasser ist da und fällt nur selten und dann auch nur kurz aus, es gibt Empfang für Mobiltelefone und auch Verbindung zum Internet.

Als ob alles gut wäre im Land.

Aber wenn die Leute erzählen, klingt doch alles sehr verhalten. Vor sechs, sieben Jahren, da war es sehr schlimm, sagen sie, aber jetzt traut man der Ruhe nicht und weiß nicht, was die Zukunft bringt, welche Mächte sich durchsetzen werden.

Der weiße Mercedes als Zeichen für bessere Zeiten ist liegengeblieben.

Später erzählt die Pastorin, dass der Vergaser kaputt ist seit einem Blitzstart, als ein Schüler von einer Schlange gebissen worden war und sie ihn ganz schnell ins Krankenhaus fahren wollte.

Eine neue Wendung: Wenn jemand Hilfe braucht, dann tut jeder, was er kann – und schont auch den weißen Mercedes nicht.

Es ist viel von Schlangen die Rede, viel mehr als bei früheren Besuchen – da hieß es immer, die seien im August nicht aktiv. Jetzt werden wir gewarnt, auf Hügel zu klettern, überhaupt hören wir von vielen Zwischenfällen mit sehr giftigen Schlangen...
Und es hatte immer geheißen, es gäbe zu dieser Zeit in Chegato keine Mücken und damit auch keine Malariagefahr – tatsächlich surrt es nur so um unsere Köpfe.
Manche trösten uns und sagen, diese Sorte Mücken sei nicht gefährlich – fragen aber gleichzeitig, ob wir nicht vorsichtshalber ein Moskitonetz wollen...

Es gibt immer mehr als eine Geschichte – und man kann sich nie so ganz sicher sein, welche gerade gilt...
An einem Abend dringt Gesang aus der finsteren Kirche. Am nächsten Tag frage ich die Pastorin, was da los war, und sie erzählt, dass da die Jugendlichen Gottesdienst gefeiert hätten. Ob sie nicht dabei war. Nein, die treffen sich allein.

Die Pastorin hat eine angenehme Stimme, wenn man sich mit ihr unterhält. Aber im Gottesdienst ist sie sehr energisch, schreit fast und unterstreicht, was sie sagt, mit kräftigen Gesten.

Ich frage nach dem Grund.

Sie sagt: Die Gemeinde erwartet das. Eine Hammerpredigt. Die lutherische Kirche hat große Konkurrenz. Sie ist unschlagbar mit dem Wissen, das sie über die Bibel vermittelt. Aber andere Kirchen, evangelische Freikirchen, afrikanische Kirchen haben für viele Menschen die faszinierenderen Gottesdienste, da gibt es Trommeln und Tanzen und zweifelsfreie Gewissheit, es gibt das Versprechen von Reichtum für die, die diesen Kirche Opfer bringen, von Gesundheit und Macht.

Die Lutheraner müssen da irgendwie mitziehen...

Und noch einmal geht es um den weißen Mercedes und den Schlangenbiss:
Da gab es ein großes Jugendtreffen in Chegato, und alles war fröhlich, so wie man sich das vorstellt. Normalerweise ziehen die Pastoren sich dann abends irgendwann zurück, aber die Jugendlichen feiern die Nacht durch.
Es wurde getrommelt, getanzt bis zur Entrückung, manche redeten in Zungen wie in der Bibel, stießen also unverständliche Laute aus, die ihnen angeblich vom Heiligen Geist eingegeben waren, es gab Heilungsrituale... unter anderem haben die Jugendlichen versucht, den von der Schlange gebissenen Jungen mit der Kraft des Heiligen Geistes zu heilen. Irgendwann bekamen sie aber doch Angst und holten die Pastorin, und dann den eiligen Versuch, schnell ins Krankenhaus zu fahren.
Weil der Mercedes wie gesagt seinen Geist aufgab, wurde schnell der Schulleiter alarmiert mit seinem Auto, der Junge hat schließlich überlebt...

Wir waren und sind immer so begeistert von den lebendigen Gottesdiensten dort, unsere eigenen kommen uns geradezu blutarm und steif vor – aber auch da gibt es mehr als eine Geschichte, und man denkt an Paulus, dem das bunte Treiben in Korinth schon nicht sehr gefallen hat, und an Bilder aus Amerika, wo die Gemeinde beim Gottesdienst wogt und schreit – und das Gefühl, dass wir da irgendwie etwas verpassen oder versäumen, ist nicht mehr so stark, wenn man sieht, dass man in solchen Gottesdiensten anscheinend seinen Verstand abgeben muss...

Das hat durchaus etwas Verstörendes...

Wie schon 1998 einmal haben wir die Gelegenheit, an einem Treffen der Bibelfrauen teilzunehmen. Das sind geehrte Frauen, verheiratet und angesehen, die einmal jährlich zusammen kommen zum Beten und Singen, für Vorträge und Bibelarbeiten, aber auch zum Wettbewerb bei Handarbeiten und beim Kochen.

Da ist viel los, die Kirche ist voll, Kommen und Gehen, ein bisschen Jahrmarkt, ein bisschen Landfrauentreffen, ein bisschen Kirchentag. Ein Thema ist: Wer ist das Haupt der Familie?

Und da kommt gleich auch unser heutiger Predigttext ins Spiel.

Ein Pastor erklärt der Gemeinde der Frauen, dass in der Bibel der Mann das Oberhaupt der Familie sei und belegt das mit unzähligen Stellen, angefangen bei der Schöpfungsgeschichte bis hin zu Epheserbrief, wo der Mann als Haupt der Frau

bezeichnet wird, genau wie Christus das Haupt der Gemeinde ist. Frauen sollen sich ihren Männern unterordnen, Männer sollen ihre Frauen lieben.

Leider verstehen wir die anschließende Diskussion schlecht, weil die meisten in der Landessprache Shona reden, aber wir merken, dass die Frauen damit nicht recht einverstanden sind – und ich glaube, vor allem weisen sie darauf hin, dass die Männer es an der Liebe fehlen lassen.

Die Frauen haben die Arbeit zu Hause, mit den Kindern, aber sie dürfen ohne Erlaubnis des Mannes kaum etwas tun, keine Geschäfte machen, nichts entscheiden; die Männer nehmen sich alles heraus, nicht selten werden Frauen geschlagen, über andere Übergriffe wird hier nicht gesprochen.

Der Pastor sagt, das Verhältnis von Mann und Frau in Zimbabwe ist, wie es ist, vor allem aus kulturellen Gründen. Das ist eben traditionell so, dass der Mann fast alle und die Frau fast keine Rechte hat. Auch in der Bibel ist der Mann das Haupt der Familie und der Frau – aber hier wird von ihm erwartet, dass er diese Aufgabe in Liebe wahrnimmt – und damit eigentlich die Sache mit Über- und Unterordnung vom Tisch sei, weil durch die Liebe die Macht des Mannes ja gebrochen werde.

Wir werden den Eindruck nicht los, dass hier mit Rede von der Liebe und mit der Unterscheidung zwischen Bibel und Tradition etwas bemäntelt werden soll – und anscheinend geht es vielen Frauen ähnlich.

Denn soweit, dass sie über Gleichberechtigung nachdenken würden, reicht die Liebe bei den meisten Männern nicht.

Und traditionell gehört zur Erziehung dazu, dass Kinder geschlagen werden, ohne das man darin einen Widerspruch zur Liebe sieht – und anscheinend gilt das nicht nur für Kinder, sondern auch für Frauen...

Am nächsten Tag gehen die Diskussionen weiter.

Und wir merken, dass der Pastor, der uns so rückständig vorkam mit seinen Männerargumenten, im Vergleich zu vielen Männern noch als fortschrittlich zu gelten hat. In einer Männerdiskussion wird klar, wie viele Kerle ganz und gar nicht bereit sind, auch nur eine Handbreit auf die Frauen zuzugehen. Der Pastor mit seinem Programm der Liebe geht ihnen in der Praxis viel zu weit. Aber immerhin reden sie drüber – und wir haben den Eindruck, dass manche Männer, die hier so vehement verteidigen, dass sie das Haupt des Hauses seine, zuhause tatsächlich aber gar nicht so viel zu melden haben.

Genauso erleben wir junge Frauen, die gar nicht bescheiden auf den Putz hauen, anbieten, dass sie mehr Verantwortung übernehmen wollen, auch in der Gemeinde, und fordern, dass die Alten das auch zulassen.

Und wir haben das Gefühl, dass die Männer sich warm anziehen müssen, wenn diese Frauen erst einmal anfangen, ernst zu machen.

Einstweilen kümmern sich aber auch diese Rebellinnen erst einmal um das Mittagessen für alle, während die Männer sich zusammensetzen, über den Sinn des Lebens und anderes plaudern und sich bedienen lassen.

Es gibt immer mehr als eine Geschichte. Immer mehr als eine Geschichte.

Einer der Predigttexte für heute steht im Galaterbrief im 3. Kapitel:

Ihr seid alle durch den Glauben Gottes Kinder in Christus Jesus. Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen. Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr alle seid allesamt einer in Christus Jesus.

Einer der ganz großen biblischen Texte, der die Gleichberechtigung aller Menschen feststellt. Wenn wir getauft sind, gelten keine Unterschiede mehr.

Auf den Text wurde bei unserem Treffen in Chegato und Danga auch hingewiesen. Aber die Instrumente, den Sprengstoff zu entschärfen, den diese Verse ja bedeuten, wenn man sie ernst nimmt, diese Instrumente lagen schon bereit:

Im Glauben sei das so, dass die biologischen, sozialen und anderen Unterschiede durch die Liebe keine Rolle mehr spielen – aber kulturell lebe man ja immer noch ind dieser Welt.

Diese Unterscheidung ist so alt wie die Bibel selbst:
Die Bibel gilt, wo die Liebe regiert – da sind alle eins in Christus.
Aber leider regieren in der Welt, in der Tradition andere Werte,
und darum blieb und bleibt es dabei,
bei der Überordnung der Männer über die Frauen,
bei der Versklavung der Verlierer durch die Gewinner,
bei der Bevorzugung der eigenen Sippe, des eigenes Volkes, vor allen Fremden.

Und das Programm der Liebe wird vertagt:
Dass Ernst gemacht wird mit der Aufhebung aller Ungleichbehandlung.

Man sieht so etwas besser, wenn man es bei anderen sieht, zum Beispiel in Afrika. Und fragt sich dann umso mehr, wie das bei uns eigentlich ist.

Dass das sehr ähnlich war vor gar nicht langer Zeit, das ist keine Frage.
Aber sind wir wirklich schon weiter?

Wir werden das sehen, in den kommenden Wochen und Monaten, wobei wir uns wohl weniger mit dem Verhältnis von Männern und Frauen als mit dem von Hiesigen und Fremden beschäftigen werden – aber in der Sache ist das dasselbe.

Liebe Gemeinde,

von Gedanken über eine weißen Mercedes in den ländlichen Gegenden Afrikas bin ich zu der Frage von Flüchtlingen hier gekommen. Das Thema – Fremde in unserer Stadt – wird uns weiter begleiten. Von der anderen Geschichte mag ich vielleicht aber auch später noch einmal reden, von der Henne und den Eiern hinter dem linken Vorderrad des weißen Mercedes zum Beispiel.

Und von der Liebe – aber mit der haben wir ja ohnehin immer zu tun.